



#### Viertes Kapitel.

O Kennerschaft! O Kennerschaft!  
Wer einmal die sich angeschafft,  
Der wird gar häufig wirr.  
Wenn er den Schnaase und Rumohr  
Gelesen, kommt es ihm so vor,  
Als ob er nimmer irr.

Die Bücher sind mit Recht geehrt.  
In allen Stücken wohlgelehrt  
Und voll Philosophie.  
Doch ist es noch nicht ausgemacht,  
Was die Autoren ausgedacht,  
Verleihe das Genie.

Mit festem Blick und klarem Sinn  
Was man zum Urtheil stellet hin,  
Zu richten mit Geschick,  
Hiezu will es ein kluges Haupt;  
Jetzt aber jeder Dummkopf glaubt  
Sich Meister der Kritik.

Ein Narr voll hoher Kennerschaft,  
 Der dies und jenes Werk begafft,  
 Spricht feck sein Urtheil aus.  
 Ein Hund, wie ihn der Dichter nennt,  
 Gi, schlägt ihn todt den Recensent  
 Wiegt nicht mehr als 'ne . . . .

Der ganze Künstlerkreis sang nach beendeter Generalversammlung dies Lied auf die bekannte Melodie: O Tannenbaum, o Tannenbaum! wobei der leicht verständliche letzte Vers von der hoffnungsvollen Jugend enthusiastisch hervorgehoben wurde. — Eine solche Generalversammlung zur Zeit des Völkerfrühlings würde, obgleich sie von dem edlen Motive der gegenseitigen Unterstützung ausging, den Dante, wenn er sie geschaut, zur Schöpfung eines neuen Höllenkreises begeistert haben. Um so mehr mußte man den kleinen, wegen seiner hohen philosophischen Einsicht gewählten Präses bewundern, der eine Debatte über die Summen leitete, welche durch Ausstellungen, Skizzenverloosungen und dergleichen für den genannten Zweck noch zu erwerben standen. Besondere Schwierigkeiten verursachte der Punkt: wie nach Absterben der Teilnehmer dieses Unternehmens der Pensionsetat für ihre Wittwen und Waisen regulirt werden könnte. Alles wurde mit dem Ernst und der Wichtigkeit betrieben, wie bei der Frankfurter Nationalversammlung. Es fehlte nicht an Sekretären, Säckelmeistern, Parteien rechts und links und wie das in Künstlergesellschaften bisher noch unerhörte Namensverzeichnis heißen mag. Die ganze Scene fand in einem von Tabaksqualm angefüllten Gemache statt, in welchem noch, da es ein regnichter kalter Abend war, eine Menge Mäntel und Röcke hingen, die ihre eingezogene Feuchtigkeit ausdampften. Allerlei Fahnen deutscher

Staaten, welche an hölzernen, vergoldeten Stangen befestigt waren, schmückten die Wände.

Da der Völkerfrühling zu Ende ging, und die schwüle Sommerhitze der Mobilmachungen begann, welche freiheits-trunkene Köpfe stutzig und die Beutel etwaiger Kunstbeschützer leer machte, so war anfangs die Stimmung düster gewesen, wozu die mit schwarzem Flor bedeckte colossale Büste der Germania nicht wenig beigetragen hatte; allein, wo so viel wirkliche Genialität und frischer Jugendmuth sich vereint findet, da wandelt sich, insofern Bacchus und Ceres nicht zu kärgliche Gaben spenden, zuletzt auch die düsterste Stimmung immer in eine heitre um, und so war es auch hier. Es wurden einige glückliche Witze gerissen über die verthierten Söldlinge, die Polizei, die Schergen der Tyrannen, und im kühnen Aufschwunge erhob sich ein bemoostes Studentenhaupt, der Schrecken der Gastwirths und die Wonne der Schenkemädel, von dem man sagte, daß er die Seife nur dem Namen nach kenne und gleich den Wilden für ein Nahrungsmittel halte. Dieser schrie: „Mitbürger und Kunstgenossen! Mich drängt und quält ein unabweisbares Bedürfniß“ . . . „Bravo! Bravo!“ schrieen Einige; „Nehmt Euch in Acht!“ riefen Andere, die dem Kerl wegen seiner bekannten Langweiligkeit das Maul stopfen wollten. — „Unsere Wittwen und Waisen“ hub er von neuem an. — „Du hast ja nicht 'mal eine Frau“ — schrie ein Anderer — „halt's Maul!“

Der alte bemooste Bursche, der aus Jedermanns Glase trank und niemals mitbezahlte, kam nicht aus der Fassung, er schlug auf den Tisch und schrie wiederum: „Mitbürger und Kunstgenossen!“ — Darüber wurde der Lärm noch toller und heftig schellend lispelte der schwächliche Präsident: „Stille meine

Herren! Redefreiheit! Sprechen Sie weiter! Stille meine Herren, ich bitte!" Obgleich geachtet und ein Männchen von vielen Kenntnissen half es ihm bei der aufgeregten Stimmung jedoch wenig. So zimperlich er aussah, so festgefahren war er in seinen Principien, daß er aus lauter Vernunftgründen ein Robespierre hätte werden können. Endlich nahm er sich zusammen und schrie so laut er konnte: „Die Generalversammlung ist bereits geschlossen und ich muß den edeln Redner in allgemeinem Interesse ersuchen, seine Bemerkungen für die nächste Session aufzusparen.“ — Alle Andern stimmten dieser Resolution bei und drückten den immer noch heftig gesticulirenden Redner auf seinen Stuhl nieder, der in der Zerstreung seines Nachbars Bierkrug ergriff und indem er sich den Schweiß abwischte, mit einem Zuge ausleerte. Zum Glück war dieser ein Fuchs, auch ließ er ihm zu keiner Reclamation Zeit, denn er schrie immer: „Freiheit Mitbürger, Freiheit bis zur Raserei!“ Sein anderer Nachbar, ein Mann von einigen dreißig Jahren, hielt ihn endlich bei beiden Armen fest und brachte ihn zum Schweigen.

Letzterer war eine Respectsperson in der Gesellschaft und wurde zur Rechtfertigung seiner Verbtheit von Allen „Papa“ getauft. Da er in der That sehr talentvoll und gerechtigkeitsliebend war, so gelang es ihm jedesmal den Ausbruch wilder Leidenschaft zu verhüten. Er sagte: „Halts Maul, edler Jüngling! Auf den Thronen und unter den Herren giebt es auch sehr gute Leute und ich könnte sie sogar lieben, wenn sie nur nicht Könige wären; ich hasse die Tyrannen, wegen ihrer historischen Abkunft, wegen ihres verfaulten Erbrechts, allein die ganze Welt ist so voll alten Plunders, daß man sich noch eine Weile damit herum schleppen muß.“ — Der Genremaler

Dolph, der neben ihm saß, bemerkte: „Weßhalb gehen Sie nicht in die nächste Handelsrepublik?“ — „Da sei Gott für!“ rief er heftig aus, „da ist jeder Jud ein König!“

Der alte bemooste Bursche hatte sich bereits beruhigt, da ein gegenüberstehender Kamerad ihm eine neue Cigarre hinüberreichte, er sog mit solchem Eifer daran, wie ein Kind an der Mutterbrust, und schickte so ungeheure Dampfwolken in die über ihm hängende Gasflamme, daß man sie kaum mehr sah. — Jener sagte mit lachendem Tone: „Ungeheure Heiterkeit! Das ist mein Wahlspruch! Ungeheure nicht zu vernichtende Heiterkeit schafft meine Bilder! So sehr mich das öffentliche Wohl interessirt, so opfere ich demselben diesen Grundsatz nicht auf.“ — „Du hast Recht Brüderchen! Laß uns darauf trinken!“ — versetzte Ersterer, und hierbei ergriff er dessen Glas und trank es halb leer. Der Andere, der überaus gutmüthig und auch nicht mehr sehr durstig war, murmelte nur: „Der Kerl wird mir zu communistisch!“ Uebrigens hatte dieser Genremaler einen wohlverdienten Ruf, und wenn er auch Gegner hatte, so war doch die ganze Künstlerschaft darüber einig, daß er in der Darstellung von Trinkgelagen von Niemand übertroffen wurde. Er war voll witziger Einfälle, und sein Ruf als Jakobiner ganz unverdient, denn die Politik galt ihm eigentlich nur als unschuldiger Zeitvertreib.

Der kleine Präsident mit seinem milden Blicke und seinen feurigen Maximen über Menschenrechte hatte, da er Alles beruhigt sah, sich in dem befriedigten Gefühle seiner Aufopferung für das Wohl des Ganzen in eine dunkle Ecke zurückgezogen, wo ein Schachspiel aufgestellt stand, und erwartete ungeduldig seinen Partner. Er stand so hoch in der Kritik, daß ihm nichts gefiel, nicht einmal seine eigenen Bilder. —

Einer seiner Freunde, ein berühmter Landschaftsmaler, rief ihm nachschiekend spöttisch: „Wenn ich es nur dahin bringen könnte, diesen trefflichen kleinen Kerl zu einem dummen Streiche zu verleiten! was ihn ruinirt, ist seine Tugend, so eine rechte verrückte Liebshaft mit allerlei unglücklichen Folgen würde ihn retten.“

Man sprach nun im Allgemeinen über den bevorstehenden Bilderankauf von Seiten des Kunstvereins, sowie über die Ankunft eines zur Zeit berühmten Kunstkritikers, der von den Künstlern ebenso gehaßt, als gefürchtet wurde. Letzterer würde wohl noch heute Abend in ihre Gesellschaft kommen, meinten Einige.

„Was die Statuten dieses Kunstvereins betrifft,“ begann der Landschaftsmaler, „so liegt ihnen ein altes verrottetes Princip zu Grunde, es ist ganz dasselbe, was unser bisheriges politisches Leben so elend machte. Das anbrechende Morgenroth einer neuen Kunst, hervorgegangen aus den zeitgemäßen Bedürfnissen, wird von den Verwaltern dieses vaterländischen Instituts mißbraucht. Alles kommt darauf an, die Statuten von dem albernen Kapitel „der Kunstwerke zu öffentlichen Zwecken“ zu reinigen. Soll das schöne Geld denn noch immerfort unnütz verschwendet werden? Wozu Kirchenbilder? — frage ich.“ „Sollen denn aber die Kirchen aussehen wie Scheunen?“ warf Einer sehr bescheiden ein.

Jener war nicht gewohnt sich unterbrechen zu hören, denn er glaubte sich noch gescheuter, als er war, und rief daher mit gehobnem Tone: „Wozu, mein Wertheater, überhaupt noch Kirchen im neunzehnten Jahrhundert? Die vorhandenen mag man als historische Denkmale des Aberglaubens stehen lassen; aber immerfort noch das schöne Geld verschwenden, um alten

Weibern und Kindern und einigen Männern, die ihnen gleichen, die tausendmal abgeleiterten Gegenstände von neuem vorzuführen, das ist mehr als lächerlich, das ist frevelhaft!" Hierbei leerte er sein Bierglas bis auf den letzten Tropfen und rief: „Gustel, Bier her! Die Kehle ist mir trocken!“

„Was ist das, historische Ueberlieferung?“ hub er von neuem an, „jede Zeit hat ihr eigenthümliches Bedürfnis und dem Himmel sei Dank! die unsrige hat solche Fortschritte gemacht, daß sie hauptsächlich nur Landschaften und zuweilen auch noch Genrebilder zu ihren Kunstgenüssen zählt. Das dümmste Zeug ist die sogenannte symbolische Malerei, nach ihr kommt die historische, und einige lustige Volkswitze in Figuren abgerechnet, bleibt doch am Ende nur die Verherrlichung der nicht zu verderbenden Natur in der Landschaft übrig.“

Die geringschätzigte Behandlung der Genremalerei ärgerte seinen Nachbar Dolph, der seine Kunstansichten keineswegs theilte und daher äußerte: „Abgesehen von den idealen Bildern scheinen Sie die Darstellung des Menschen überhaupt zu hassen, denn ich sehe nie Figuren in Ihren Landschaften.“

„Wenn wir sie ihm nicht hineinmalen,“ rief der aus seinem Traum erwachende gegenüberitzende Genremaler lachend, „so kämen nur Landschaften vor Erschaffung des Menschen zu Stande. Er protestirt gegen alle Staffagen, weil er weder Thiere noch Menschen malen kann.“

Diese tolle Beschuldigung verletzte die Eitelkeit des geistvollen Mannes, welcher daher erwiederte: „Was ist denn dran an dieser Kreatur, dem Menschen? Hat doch Gott selbst bei Gelegenheit der Sündfluth gesagt, es gereue ihn sie gemacht zu haben; das hat er von keinem Baumstamm, von keiner

Wiese, von keinem Wasser gesagt. Wenn ihr mehr Vergnügen daran habt, Schneiderlumpen auf zweibeinige Kreaturen zu malen, so ist das euer Geschmack und ich beneide euch nicht, halte euch wenigstens für vernünftiger, als die Idealisten mit ihrem abgedroschenem Zeuge; ich aber will mich versenken in das, was unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, den ich auf meine Weise in der Natur anbetete, denn ich hasse den Atheismus und halte Jeden für einen Esel, der nicht an einen überweltlichen Gott glaubt.“ — Hier setzte er seine trotzige Papamiene auf, und wer ihm in diesem Augenblicke widersprochen, dem wäre es übel ergangen.

„Du brauchst hier auf so etwas gar keinen Trumpf zu setzen,“ sagte ein Genremaler, „so herabgesunken ist sein Ebenbild, der Mensch, noch nicht, daß wir bei der Betrachtung desselben den Schöpfer nicht ebenso gut herausfühlen, wie du bei dem Baumstamme.“

Während dieses ernsteren Gespräches hatte die hoffnungsvolle Jugend den bemoosten Studenten dermaßen geneckt, daß er wild geworden und aufgesprungen war. — „Hol der Teufel eure Kritiken! Wie könnt ihr verlangen, daß ich mich alle Tage waschen soll, das ist auch nur ein Ergebnis moderner Verbildung. Im Naturzustande wusch sich kein Mensch, der Regen spülte ihn ab, wenn Gott ihn für zu schmutzig hielt!“

Alle lachten und er fuhr fort: „Dahin müssen wir zurückkehren: Gemeinschaft des Genusses aller Güter und Arbeit nur soviel, als zum Unterhalte absolut nothwendig ist.“ Er begann nun eine Fülle philosophischen Unsinn auszukramen, die lediglich darauf ausging, seine Ehen vor Arbeit und Seife und übertriebene Neigung zum geistigen Raß zu rechtfertigen; wurde aber dabei so grob gegen seine Opponenten, daß bereits

mehrere seine unfreiwillige Entfernung beabsichtigten. Als der Papa dies bemerkte und vergebens seine Stentorstimme erschallen ließ, um den Aufruhr zu beschwichtigen, fand er endlich keinen anderen Ausweg, als die ihm zunächst Sitzenden zu bitten, mit aller Kraft noch einmal die Schlussstrophe: „Ein Narr voll hoher Kennerchaft“ anzustimmen, wohl wissend, welchen Anklang dies bei allen Anwesenden fand, indem Keiner unter ihnen war, der nicht ein oder das andere Mal von der öffentlichen Kritik hart mitgenommen worden wäre.

Kaum hatten sie die letzten Worte dieses trefflichen Liedes beendet, als ihr Haupthahn, ein berühmtes Talent in der Malerei, hereinstürmte mit den Worten: „Um Gott's willen, halt's Maul! Er folgt mir auf dem Fuße.“

„Wer denn?“ riefen mehrere.

„Der berühmte Dr. Wüßt,“ erwiderte Jener, „der große Kritiker, er kommt mit dem schönen Heinrich.“

Der Schreck machte Alle so stumm, daß man eine Fliege an der Wand hätte laufen hören können. Der eben Eintretene, ein Hauptspasmacher, welcher im Bewußtsein seines Genies ihre Furcht nicht theilte und meisterhaft allerlei kleine Kunststückchen zu produciren verstand, machte sogleich einer Brummfliege nach, welche auf die große Nase des Landschafters anstoßend sich darauf zu setzen schien. Darüber mußten Alle lachen und der eintretende Doctor merkte nichts von ihrer Verlegenheit; er wurde im Gegentheil von einigen Vorstehern der Gesellschaft höflichst empfangen, man rückte zusammen, ließ auf Kosten der Gesellschaft Wein bringen und gab ihm einen Ehrenplatz. Der Dr. Wüßt machte seinem Namen Ehre; er war eine etwas schwammig breite Gestalt mit einem so behaarten Gesichte, wie Mutter Natur es nur in ihrer besten

Raume zu schaffen vermag. Auch trug er einen damals gebräuchlichen, freischärlichen Anzug mit dem Schlapphut, alles war harmonisch, nur die große Brille stand in auffallendem Contrast mit seiner Kleidung, und ließ ahnen, daß er mehr ein Mann von der Feder als vom Leder sei.

„Unendlich freut es mich,“ begann er, „mich in der Mitte derjenigen hoffnungsvollen Männer zu befinden, die auf dem, von mir gewünschten Ruin des bisher Vorhandenen in ihrem Fache dasjenige aufrichten helfen, was allein der Menschheit frommt. Dummheit und Aberglauben haben bisher die Welt verfinstert, uns war es vorbehalten, aller historischen Ueberlieferung ein Ende zu machen und dem menschlichen Geiste, welcher Gott ist, die ihm gebührende Stelle anzuweisen.“

Der Landschaftler stuzte bei diesen Worten und selbst der kleine Präses kam aus seiner dunkeln Ecke hervorgetrochen. Die Jüngeren staunten den großen Mann an und er fuhr fort: „Ja, meine werthen Brüder, es kommt alles darauf an, sich auf die wahre Höhe der Philosophie zu schwingen, von welcher man erst die Welt mit ihrem Treiben richtig zu beurtheilen vermag. An Ihrer verschleierten Büste der Germania sehe ich, daß die letzten Ereignisse in unserem Vaterlande Sie betrübt machen. Wir, die wir auf einem höheren Standpunkte stehen, freuen uns darüber; wir halten dafür, alle nationalen Unterschiede müssen wegfallen, so daß es ferner keine Grenzen mehr für die Menschheit geben dürfe, ja, daß im Zustande vollkommener Ausbildung nur eine Sprache für Alle übrig bliebe.“

„Das wäre sehr schön,“ riefen einige Jüngere, die sich mit Französisch-Lernen quälten.

„Wozu all dieses Erlernen der verschiedenen Sprachen und

Fächer?“ rief der begeisterte Philosoph, nachdem er mehrere Gläser Wein hinuntergestürzt, „wozu diese unnütze Quälerei? Nichts bleibt übrig als die Philosophie. Wenn die angeborne Kraft des Denkens völlig ausgebildet und zum Gemeingut geworden ist, dann braucht man weder Theologie, noch Jurisprudenz, noch Medicin, da ein Jeder ein hinlänglich reifes Urtheil besitzen wird, um das zu seiner Befriedigung Nothwendige sich selbst herauszufinden.“

„Mit ihrer Erlaubniß,“ unterbrach ihn Dolph, „wird für uns Maler doch immer etwas Anatomie, Perspektive und ein richtiger Begriff von den natürlichen Formen und Farben der Menschen zu erlernen nothwendig bleiben.“

„Auch werden wir Bäume, Felsen, Himmel, Wasser und Erde eifrig nachmachen müssen, um alles richtig wiedergeben zu können,“ setzte der Landschaftler hinzu.

„Dies ist am Ende doch nur äußerlich,“ wandte der Philosoph lebhaft ein, „und bei Männern Ihres Talentes gleichsam angeboren. Sie malen wie eine Ente schwimmt!“

Der Landschaftler machte eine Verbeugung über dieses Compliment und der Doctor fuhr fort: „Ich wünsche nichts, als Sie auf die Höhe hinaufzuziehen, auf welcher ich mich befinde. Wenn ich, wie Sie, nur einige Fertigkeit besäße meine Vorstellungen bildlich zu verwirklichen, so würde ich eine Composition entwerfen, welche Sie über die neusten Ereignisse vollkommen beruhigen sollte.“

Da einige unter den Künstlern waren, die sehr nach zeitgemäßen Ideen jagten, so baten sie den Doctor ihnen die feinigen mitzutheilen.

„Sehen Sie,“ begann er, „diese deutsche Nationalversammlung, deren Zusammenbrechen Ihre Büste der Germania umflort

hat, würde man am besten charakterisiren, wenn man die Figur der Germania auf einem prächtigen offenen Wagen darstellte, an dessen vier Seiten muthige Rosse angespannt wären und von ihren Führern aufs heftigste angetrieben würden. Diese Führer mögen es ehrlich meinen, allein sie sind beschränkte Köpfe. Man sieht durch die gewaltige Anstrengung der Rosse den Wagen in Stücke reißen und die edle Germania in den Noth stürzen. Alles klagt und weint darüber und sieht nichts als eine chaotische Verwirrung voraus. Nur der wahre Philosoph erblickt den erlösenden Genius der Menschheit, der sich in wahrer Freiheit aus diesen Trümmern erhebt, die Schranken aller Nationalität niederreißt, die Gleichheit und Brüderlichkeit unter den Menschen verwirklicht, und sie auf Erden diejenige Seligkeit finden läßt, die sie bisher nur in einem geträumten Jenseits erwarteten.“

Diese communistische Anschauung gefiel dem schönen Heinrich, der den Doctor eingeführt hatte, ungemein wohl und er versprach ihm sogleich einen Entwurf davon aufzuzeichnen. Dolph aber, der aufgestanden war, sagte zu Franz, dem Landschaftsmaler: „Ich bitte dich, laß uns gehen, ich halte den Unsinn nicht länger aus.“ Dieser, Dolphs Meinung bekräftigend, erhob sich ebenfalls und beide verließen das Zimmer. Noch auf der Straße hörten sie, wie dem großen Philosophen ein Toast gebracht wurde, und Dolph äußerte: „Gut, daß wir fort sind, wir brauchen doch nicht mit den Wölfen zu heulen. Es sind keine Zwei unter ihnen, die es von Herzen thun, die Meisten verstehen nichts von seiner Saalbaderei, Andere fürchten seine Feder, und nur ein Paar sind wirklich so verrückt, ihn zu bewundern.“

Das Wetter hatte sich unterdessen aufgeklärt, der Mond

schien hell, die Luft war still und es begann etwas zu frieren.

„Wir sollten noch etwas nach der Neustadt hinausgehen,“ sagte Franz, „vielleicht sehen wir die Schatten unserer Mädchen.“

Sie machten sich auf den Weg und Dolph sagte: „Was das für ein Rindvieh ist, der Doctor! Unser alter Director raisonnirt ganz anders darüber. Er hält auch viel auf eine gute Composition, auf einen poetischen Gedanken, ist jedoch immer böse, wenn wir Genremaler den Altfaal versäumen; ihr bildet euch ein, sagt er, weil ihr nur bekleidete Figuren malt, brauchtet ihr das Nackte nicht zu kennen, bedenkt aber dabei nicht, daß der Mensch doch früher da war, als Hosen, Strümpfe und Röcke und ich sehe in gar vielen Genrebildern eben nichts Anderes, als zusammengestapelte Schneiderlumpen mit einigem Sinn für Lichteffect.“

Franz erwiderte lachend: „Der Alte hat seine Theorie aus der Praxis und eine solche ist doch nur allein etwas werth. Trotzdem muß es euch bei den Compositionen, die euch von Jugend an immer vorschweben und die ausschließlich Gegenstände unseres wirklichen Lebens behandeln, doch etwas curios vorkommen, wenn ihr so lange nach der Antike und dem nackten Modell zeichnen müßt.“

„Anfangs ist es auch,“ erwiderte Dolph, „als ob man in spanische Stiefeln geschnürt würde und man hat einige Langeweile dabei.“

„In der That,“ bemerkte Franz, „ich kann es noch nicht begreifen, weshalb man nicht eine besondere Klasse der Genremalerei mit einem tüchtigen Manne dieses Faches an der Spitze errichtet.“

„Ich nahm mir mal die Freiheit,“ erwiderte Dolph, „mich

in diesem Sinne zu äußern, da der bei weitem größere Theil der Studirenden dies Fach ergreift; allein man erwiederte mir: wenn Jemand eine nackte antike Figur, eine edle Gewandfigur in Lebensgröße, sowie einen tüchtigen Akt richtig zeichnen gelernt, so wird es ihm leicht werden, jeden Gegenstand unseres wirklichen Lebens nicht allein geschickt wiederzugeben, sondern auch möglichst poetisch und stilvoll aufzufassen. — Anfänglich hat es mich Mühe gekostet, dieser Lehre zu folgen, jedoch habe ich sie völlig durch meine Erfahrung bestätigt gefunden.“

„In einem gewissen Sinne ist es mir ebenso ergangen,“ bemerkte Franz, „ich habe auch im Antikensaale gezeichnet und sehr wohl erfahren, daß meine landschaftlichen Studien sich sehr vortheilhaft vor denen auszeichneten, die ich früher auf eine ganz naturalistische Weise gemacht hatte, denn sie erhielten dadurch von selbst eine ideale Färbung.“

Während dieses Gespräches hörten sie hinter sich den Schlag einer Nachtigall nachmachen. „Das kann kein Anderer sein,“ rief Dolph aus, „als unser Haupthahn, denn wo schlagen an einem Novemberabende jemals Nachtigallen? — Das ist ein Allerweltskerl, er besitzt wirklich eine unglaubliche Fähigkeit, Alles, was er hört und sieht, trefflich nachzumachen.“

„Er malt eigentlich,“ fiel Franz ein, „die Landschaft ebenso gut als die See; seine Staffagen würden dem besten Genre-maler Ehre machen.“

Zener war näher gekommen und die Freunde fragten ihn lachend: „Du denkst wohl bei deinen Nachtigalltönen an eine heitere Frühlingslandschaft?“

„Ich vertreibe mir die Zeit mit Naturphantasien,“ war seine Antwort, „um den abgeschmackten Kerl von Philosophen

und die rauchige Kneipe zu vergessen. Wenn das so fortgeht, so werden wir doch bei aller Gutmüthigkeit zu einem verrückten Geschlechte und bei der Nase herumgeführt von heruntergekommenen Demagogen, die im Trüben fischen wollen.“

„Du hast jederzeit zu viel gesunden Menschenverstand gezeigt und deine Kunst zu sehr geliebt, um an dem albernen Zeuge Gefallen zu finden,“ sagte Dolph.

„Mich dauern,“ rief der Haupthahn, „meine armen guten Kameraden, viele unter ihnen meinen es ehrlich und besitzen auch viel Kunsttalent, allein es ist eine geistige Epidemie unter alle Menschen gefahren; weshalb sollten auch sie nicht davon angesteckt werden?“

„Ja, die Vaterlandsliebe,“ fiel Dolph ein, „macht jetzt aus jedem Karrenschieber einen philosophischen Politiker und die schwierigsten Fragen werden in den Kneipen verhandelt. Aber sag' mal, was treibt dich denn noch hier heraus? Wo willst du denn noch hin?“

„Ich könnte euch das mit mehr Recht fragen,“ erwiderte jener, „ihr wohnt ja grade am entgegengesetzten Ende der Stadt; ich glaube, ihr wollt noch irgendwo hier eine Serenade bringen?“

„Wir stellen es nicht in Abrede,“ fiel Franz ein, „wenn wir auch hier nicht wohnen, so lieben wir doch dies Stadtquartier am meisten.“

„Ich werde eure Eifersucht erregen,“ rief jener lachend, „ich bin heute Abend zu dem neugebackenen Hofrathе eingeladen.“

„Was?“ riefen Beide, „hat er wirklich sein Ziel erreicht?“

„Ja,“ erwiderte er, „das Große ist geschehen und ich bin noch nicht mit mir einig, ob der Regierungspräsident oder die schönen Augen seiner Töchter dieses Wunder bewirkt haben.“

Sie waren während dieses Gespräches an dem Hause ihrer Geliebten angelangt. Die Kronenleuchter brannten und man sah, wie sich Viele in den hell erleuchteten Zimmern bewegten.

„Es ist große Gratulation,“ rief jener, „und ich freue mich schon darauf, das süße Grinsen des alten steisledernen Herrn zu sehen.“

Dolph und Franz plakten innerlich vor Verdruß über den Vorzug, der einem ihrer Kameraden gegönnt war, und riefen Beide zugleich: „Nun, mach doch den Charmanten und grüß den alten Philister von uns!“ Dieser aber rief lachend: „Ja, meine Herren, hätten wir den Professortitel, wir würden alle drei eingeladen; dort aber gilt der Rang, nicht das Genie; ich wollte euch nur foppen,“ und indem er Jedem einen leichten Schlag auf die Schulter gab, lief er davon. Sie hörten ihn noch aus der Ferne allerlei Vogelstimmen nachmachen, ein Tyrolerliedchen jodeln, und kehrten, nachdem sie vergebens die Gestalten ihrer Mädchen aus den oben Anwesenden herauszufinden versucht, sehr übel gelaunt in ihre Wohnung zurück.

Am folgenden Mittage speisten einige Fremde bei unserm invaliden Maler. Der Gegenstand des Gespräches lenkte sich auf Kunstakademien, deren Einrichtungen bei der damaligen Neigung, Alles umzuformen, vielfach öffentlich getadelt wurden. Einer der Anwesenden begann: „Ich bin selbst Professor einer Akademie und habe in meinem Amte vielfache Erfahrungen gemacht, zuweilen sogar bezweifelt, ob solche Anstalten zum wahren Nutzen der Kunst dienen; allein, wenn ich die gegenwärtige Zeit betrachte, so möchte ich glauben, daß ein Treibhaus zur Erhaltung der Pflanze der Kunst nothwendig.

ist, wenn sie nicht in der winterlichen Atmosphäre unserer Zeit erfrieren soll. Vielleicht wird auch diese edle Pflanze einmal wieder durch milde Frühlingslüfte angehaucht, und dann mag es Zeit sein, die Akademien für überflüssig zu erklären."

"Allerdings," fiel der Alte ein, "verhält sich die Kunst jetzt wie ein in fremdes Klima versetztes tropisches Gewächs."

"Wo ist sie denn eigentlich zu Hause," fragte sein Enkel-töchterchen, "wo kommt sie denn her? Großpapa?"

"Sie ist das Mädchen aus der Fremde, mein Kind," erwiderte der Alte, "welches der große Schiller besingt. Sie kommt aus dem Lande der Poesie und der guten Gedanken; nur können bisher die Geographen leider weder die Lage ihrer Heimath genau angeben, noch den Weg dahin bezeichnen, daher sagt der Dichter auch: Man wußte nicht, woher sie kam."

Das vierzehnjährige Mädchen sah den Alten erstaunt und fragend an, und er fuhr fort: "Ich will es dir zu erklären versuchen, so weit ich es selbst zu fassen vermag. — Ehe der Mensch durch Ungehorsam gegen die Gebote Gottes in den sündigen Zustand verfiel, lebte er in jenem Lande, wo die Poesie und Kunst heimisch sind. Seine angeborene Natur war das Leben im Guten und Schönen; erst als er durch die Schuld des Ungehorsams aus diesem seligen Orte vertrieben wurde, erkannte er den unendlichen Werth des verlorenen Schatzes, durch die Sünde die Tugend, durch die Häßlichkeit die Schönheit, durch das innere Elend den inneren Frieden. Seit jener Zeit lebt in dem Herzen des Menschen eine unbefriedigte Sehnsucht, in diesen seligen Zustand zurückzukehren, und wenn du ein schönes Kunstwerk siehst, ein schönes Gedicht oder eine schöne Musik vernimmst, so sind alle diese Dinge

Klänge aus jener ursprünglichen Heimath, welche in der begeisterten Seele des Menschen wiedertönen. Der Baum der Poesie blüht zwar immerfort im Paradiese, doch neigen sich zuweilen bei günstigem Winde einige Zweige desselben so tief zur Erde, um ihren Blüthenduft auf besonders begabte Seelen auszuhauchen. Dann entstehen die klassischen Werke von ewigem Gehalte."

"Wann weht denn dieser günstige Wind?" fragte das Kind weiter.

"In solchen Zeiten," fuhr der Alte fort, "wo die Menschheit von der Sehnsucht nach dem Urzustande am heftigsten ergriffen ist, wenn gleichsam alle Zustände des irdischen Daseins, alle Lebensverhältnisse das Gepräge dieser Sehnsucht tragen, wenn, mit einem Worte, die Religion alle ihre Schritte regelt." —

"Hat es denn jemals solche Zeiten gegeben?" fragte das Mädchen.

"Die Mehrzahl der Menschen hat niemals diese Sehnsucht nach dem Ewigen durch ihre Handlungen bethätigt," fuhr der Alte fort, "und obgleich die Kreuzzüge aus Uebermaß von Phantasie und Gefühl hervorgingen, so zeigt dennoch die Geschichte, daß die meisten Theilnehmer nicht vom heiligen Geiste erfüllt waren. Der Unterschied jener Zeit mit der unsrigen liegt wohl insbesondere darin, daß diese religiöse Begeisterung, diese Sehnsucht nach dem Himmel den damaligen Menschen als das Höchste galt, ja, daß sogar die Begabtesten unter ihnen wahrhaft davon erfüllt waren. Die Intelligenz der damaligen Generation war, mit einem Worte, eine glänzende und daher entstanden Werke, die von ihrer göttlichen Abstammung Zeugniß gaben. Es waren Zeiten, wo das Höchste als solches auch allgemeine Geltung hatte, wo das Ziel klar

war, und der gesunkene Mensch durch das ungetrübte Licht des Glaubens immer wieder auf den rechten Weg gelangen konnte.“

„Ist es nicht hart,“ fragte einer der Gäste, „das Streben nach jenem Ziele unsern Zeitgenossen ganz abzusprechen?“

„Das kommt mir auch nicht in den Sinn,“ entgegnete der Alte, „jeder ist in dieser Beziehung seines ewigen Geschickes Schmied, und ich enthalte mich durchaus alles Urtheils über den Einzelnen; im Allgemeinen aber schufen jene Zeiten nicht allein die bewunderungswürdigen Dome, Rathhäuser und andere öffentliche Gebäude, reich ausgestattet mit den Erzeugnissen aller Künste, sondern auch jedes Haus, jede einzelne Wohnung enthielt eins oder mehrere Kunstwerke, ein Crucifix oder Marienbild mit dem Jesuskinde oder sonstige heilige Darstellungen, als Zeugniß, daß der Glaube an eine Rückkehr zu einem seligen Zustande noch nicht erstorben war. So war die Kunst ein Lebensbedürfniß und ein Kunstwerk so nöthig wie ein Tisch oder Bett.“

„Was immer noch vorhanden, ist das Schönheitsbedürfniß,“ bemerkte ein Anderer, „allerdings hat dies nur ein verhältnißmäßig kleines Publikum, da höhere Bildung niemals Gemeingut werden kann.“

„Eben dadurch,“ fiel der Alte ein, „sinkt die Kunst von ihrer religiösen Bestimmung zum Gegenstande eines verfeinerten Luxus herab. Aber auch eine solche Epoche, ein solches Surrogat wird nicht lange vorhalten, und wir sehen jetzt die Häuser der reichsten Banquiers und Fabrikherren nur mit kostbaren seidnen Tapeten geschmückt, auf welchen höchstens die meist mittelmäßigen, langweiligen Portraits ihrer Familienmitglieder prangen, so daß man oft wünschen möchte, es hinge

lieber gar nichts darauf." Alle lachten und er fuhr fort: „Wenn wir dies genau betrachten, so hat in neuerer Zeit allein der berechnende Verstand auf den materiellen Lebensgenuß hinielend, alle höheren Bedürfnisse der Seele so sehr in den Hintergrund gedrängt, daß nur ein sehr geringer Theil der menschlichen Thätigkeit der Betrachtung idealer Dinge geweiht bleibt. Die Naturwissenschaft mit ihren schätzenswerthen und mannigfaltigen Ergebnissen, die mechanischen Erfindungen mit ihren Eisenbahnen und Maschinen aller Art, die ausgebildeten finanziellen Spekulationen mit ihrer Fluth von Aktienunternehmungen haben jede theosophische Bestrebung, welche immer ideale Erzeugnisse hervorbrachte, gleichsam vernichtet; sehr kluge Leute finden jetzt weit mehr Vergnügen darin, ihre werthvollen Bank- und Seehandlungsscheine, ihre Pfandbriefe, ihre Hagel- und Feuerassuranzpapiere, ihre Spanier, Franzosen und dergleichen zehn Mal anzusehen, als ein einziges Mal ein Bild von Rafael oder Titian. Ja, es giebt sogar englische Große, in deren Galleriey an jedem Bilde ein Zettel befestigt ist, worauf der Ankaufspreis vermerkt steht, damit Jedermann den Geldwerth desselben erkennen kann.“

„Sie leiten also die Nothwendigkeit der Akademien in unserer Zeit,“ äußerte ein Anderer, „hauptsächlich davon ab, daß die gegenwärtige Kunst weder ein religiöses Bedürfniß, noch ein weitverbreitetes und absolutes Schönheitsbedürfniß ist?“

„Allerdings!“ erwiederte der Alte, „und es ließe sich historisch nachweisen, daß in der Blüthezeit der Kunst noch keine Akademien vorhanden waren. Wir finden zwar schon künstlerische Verbrüderungen im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Florenz, doch haben sie einen von den gegenwärtigen

Akademien völlig verschiedenen Charakter; es waren vielmehr geistliche Bruderschaften, zumeist aus Künstlern zusammengesetzt, welche sich zu kirchlichen Zwecken vereinigt hatten. Ihr Schutzpatron war der heilige Lucas und sie besaßen Statuten, welche sowohl das Verhältniß unter ihnen selbst, als auch zu ihren Gehülfen und Lehrlingen regelten. Fast in allen Beziehungen ähnelte dies den Zünften der Handwerker und beruhte gänzlich auf christlichen Grundsätzen. Diese Einrichtung bestand bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und wir besitzen noch eine historische Notiz im Vasari, daß der Lehrling Michel Angelo Buonarrotti von dem Meister Ghirlandajo für acht Goldgulden jährlich in den Dienst genommen wurde. — Unter dem Herzoge Cosmus von Medicis entstand eine sogenannte Academia, deren Mitglieder er selbst aus den berühmtesten Künstlern Toscana's erwählte. Jedoch war dies keineswegs eine Kunstlehranstalt, sondern bezweckte vielmehr den geistigen Austausch der Mitglieder in regelmäßigen Versammlungen, in denen der Herzog selbst seine Kunstprojekte zur Beurtheilung vorlegte. Fast ein Jahrhundert später finden wir zur Zeit der Caracci in Bologna einen Verein von Künstlern, welche in den Abendstunden nach dem lebenden Modelle zeichneten und sich auch den Titel Academia beilegte; doch war dies noch kein vom Staate ausgehendes oder unterstütztes Institut. — Erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts entstand während des Aufenthaltes des berühmten Lebrun, nachherigen Hofmaler Ludwigs XIV., die Akademie von St. Luca zu Rom, welche eine Bildhauer-, Maler- und Zeichenschule war und mit reichen Mitteln ausgestattet wurde. Nach Lebruns Rückkehr nach Paris geschah ein Gleiches unter den Auspicien Ludwigs XIV., der gleichsam zur Vollendung der höhern Kunst-

studien die französische Akademie in der Villa Medici zu Rom errichtete und überaus reich ausstattete. Diese Institute bestehen noch bis auf den heutigen Tag. Auch war des Königs Beispiel so folgenreich, daß es wenige Staaten in Europa geben möchte, welche nicht etwas Aehnliches aufzuweisen haben.“

„Es läßt sich doch nicht leugnen,“ bemerkte der Professor, „daß dadurch die Kunstfertigkeit, sowie deren Einwirkung auf die Gewerbe außerordentlich verbreitet worden ist.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte der Alte, „die guten Institute dieser Art haben gerade soviel geleistet, als man von ihnen verlangen kann; allein sowenig das beste Gymnasium einen guten Dichter schafft, ebensowenig vermag eine Akademie einen großen Künstler hervorzubringen.“

„Was schafft aber den großen Dichter und Künstler?“ fragte ein Anderer.

Der Alte antwortete: „Gott und der Geist der Zeit, in welcher das Künstlergenie entsteht; ersterer verleiht die großen Anlagen, letztere hilft sie entwickeln. — Obgleich nun unsere Zeit zwei große Mäcene auf den Thronen gesehen, welche einen mächtigen Antrieb zur Entwicklung einer höheren Kunst gegeben haben, obgleich durch sie manches wahrhaft Schöne entstanden ist und auch wenigstens einige vornehme Herren ihrem Beispiele gefolgt sind, so ist es dennoch zweifelhaft, welche Gattung von Kunst die Oberhand behalten wird, da das Kunstbedürfniß der Masse sich nur auf Landschaft und Genremalerei beschränkt.“

„Größtentheils betrachten die Staatsmänner unserer Zeit alle Museen, Akademien, Kunstausstellungen als Staatsluxusartikel, als eben nichts anderes denn ein brillantes Silberservice auf einer fürstlichen Tafel.“

„Allenfalls,“ fiel der Alte ein, „zu einem guten Zeitvertreib für einen Fremdenbesuch, wenn die Parade vorüber ist! Jedoch hängt dies sehr von der Sinnesweise der hohen Fremden ab und ich bin, dem Himmel sei Dank, auch Vielen begegnet, welche aus Pflicht die Parade und aus Neigung die Gallerien besuchen haben.“

„Da Sie im Eingange des Gespräches,“ sagte eine Dame zu dem Alten sich wendend, „selbst bemerkten, es habe in der wahren Blüthezeit der Kunst weder Akademien noch Museen gegeben und diese Blüthezeit hauptsächlich auf die religiöse Richtung gründeten, so frage ich Sie, welcher einzelne Mensch, sei er auch der Mächtigste, ist im Stande, eine solche zu erneuern?“

„Keiner!“ rief lebhaft der Alte, „erst wenn das Wissen dem Glauben wiederum aufrichtig die Hand reicht und die Nothwendigkeit erkennt, sich demselben unterzuordnen, dann kann eine Kunstepoche entstehen, wie sie bisher noch nicht dagewesen ist. Eine solche würde sich jetzt zu der früheren verhalten, wie die bewußte Unschuld des Mannes, welcher die Verlockungen des Irrthums kennt und ihn freiwillig meidet gegen die bewußtlose Unschuld des Kindes.“

„Bis dahin hat es noch gute Weile,“ fiel der Inspektor ein, indem er sein Glas leerte.

„Ja, uns Beiden wird bis dahin längst alles Kopf-, Hals-, Zahn- und anderes Weh vergangen sein,“ erwiderte Jener ihm das Glas wieder voll schenkend, „laß uns auf bessere Zeiten trinken!“

Alle stießen fröhlich die Gläser zusammen, und einer bemerkte: „Bei aller Geringschätzung dessen, was die neuere Zeit in künstlerischer Beziehung hervorgebracht, möchte ich doch

die Museen und Gallerien nicht gerne wieder verschwinden sehen, denn sie tragen wesentlich zur Erhebung und Vervollkommnung des menschlichen Geistes bei.“

„Halten Sie mich denn für einen solchen Barbaren,“ fiel der Alte ein, „daß ich Feuer an dieselben zu legen wünschte, wie jener Chalife Omar an die Bibliothek von Alexandrien, oder meinen Sie, daß ich den Geist des Mittelalters in allen seinen Beziehungen billigte und die Welt gewaltsam dahin zurückschrauben möchte? Das fällt mir ganz und gar nicht ein; wenn wir nur zu dem früheren Guten das neue Gute noch hinzufügen könnten, dann würde die Welt allenfalls erträglicher herauskommen. Uebrigens zeugen die Prachtbauten neuerer Zeit mit ihrem Gesamttinhalte von dem entschiedenen Uebergewichte der gelehrten Welt über die Kunstwelt.“

„Welche Gründe würden Sie dafür angeben?“ fragte die Dame.

„Die thatsächlichsten, meine Verehrte!“ erwiderte der Alte, „selbst wenn man zugiebt, daß ein vollständiges Museum Beispiele der Entwicklung einer jeden Kunstschule enthalten muß, so ist in fast allen derartigen Anstalten eine solche Masse Mittelmäßiges und Ueberflüssiges aufgehäuft und soviel Geld unnützlich dafür verschwendet worden, daß für die Werke talentvoller lebender Künstler wenig oder gar nichts mehr übrig bleibt.“

„Man wird Ihnen hierauf entgegen,“ sagte ein Herr der Gesellschaft, „dies sei eine oratio pro domo.“

„Nun gut,“ rief lebhaft der Alte, „sollte es denn den lebenden Künstler im Bewußtsein schöpferischer Kraft nicht schmerzen, wenn er sieht, wie man längst Verstorbenen eine unfruchtbare Ehre erweist und heruntergekommenen, alt ade-

ligen, italienischen Häusern durch den Ankauf ihrer ererbten Gallerien wieder aufhilft? Wenn dies mit richtigem Sinne und gehöriger Auswahl geschähe, so ließe es sich noch allenfalls rechtfertigen, denn kein vernünftiger lebender Künstler bildet sich ein, etwas so Vollendetes wie Rafael, Michel Angelo oder Titian zu schaffen, allein man kauft so viel Mittelmäßiges, gebärdet sich aber dabei, als ob kein Lebender so etwas hervorbringen könnte, sodaß Letzterem wohl am Ende der Muth sinken muß. Man baut mit fast unerschwinglichem Aufwande große Museen, nicht allein für griechische, italienische, spanische und deutsche alte Kunstwerke, sondern sogar für ägyptische Mumien und Gräber, für Gipsabgüsse nach antiken Statuen, für geschnittene Steine, Handzeichnungen und Kupferstichsammlungen, und dem lebenden Künstler gönnt man in den ungeheuren Prachträumen nicht ein Plätzchen, wo er sein Bild in gehörigem Lichte aufstellen kann. Man fragt sich vergebens, warum so viel für die Todten und so wenig für die Lebenden?“

„Kennen Sie aber auch den Grund dieser irrthümlichen Zeitrichtung?“ fragte die Dame.

„Suchen Sie ihn nicht bei den Herrschern,“ erwiderte der Alte, „noch bei deren Ministern; er liegt meiner Meinung nach in der vorherrschend gelehrten Richtung unserer Zeit. Zu meiner Ueberraschung habe ich häufig erfahren, daß die Kunstgelehrten, mit wenigen Ausnahmen, zwar mit reichlichem Wissen und sehr richtigen Grundanschauungen ausgestattet sind, dennoch, wenn sie dieselben auf einzelne Kunstwerke anwenden wollen, gänzlich fehl schießen, das Mittelmäßige, wenn es nur historisch dokumentirt ist, über Gebühr preisen, und das Genialste, wenn es das Unglück hat, neu zu sein, verkennen. Dies hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß die an sich

schätzenswerthe Gelehrsamkeit nicht hinreicht, das Genie der Kritik zu ersetzen, im Gegentheil das gesunde vernünftige Urtheil verwirrt."

"Und doch bilden sie die Autoritäten für die entscheidenden Behörden," bemerkte der Professor.

"Was hat ein solcher Gelehrter auch für ein Interesse bei einem modernen Bilde? Jedermann kennt den Autor, kennt den Gegenstand, kennt die Weise wie das Kunstwerk entstanden ist; weil er sich nun bei der Sache für überflüssig hält, hält er auch die Sache selbst für überflüssig, und der lebende Künstler kann gewiß sein, daß er keinen kälteren und theilnahmloseren Beschauer seiner Arbeiten findet. Der anerkannte und gefeierte Künstler, aber auch nur er allein, entzieht sich ihrem Einflusse."

"Im Ganzen mag es sich so verhalten," bemerkte ein Anwesender, „doch glaube ich, Sie thun Einzelnen unter den Gelehrten Unrecht, welche aus wahren angeborenem Geistesbedürfnisse schreiben, und wenngleich kein großes, doch ein sehr edles Publikum für die Kunst heranbilden.“

"Das gebe ich nicht allein zu," erwiderte der Alte, „ich erkenne es sogar von ganzem Herzen an, auch tadle ich die Gelehrten nicht, wenn sie es vermeiden, sich in die Kritik der modernen Kunstwerke zu mischen, weil sie sonst mit frechen Idioten Lanzen brechen müßten, allein ich halte es für einen Irrthum, wenn ein Regent einen Gelehrten zum Ankauf von Kunstwerken auswendet, welcher zwar die Fähigkeit besitzt in Archiven die Dokumente über die Aechtheit eines Bildes oder sonstigen Kunstwerkes zu prüfen, dem jedoch der natürliche Blick und die gehörige Erfahrung mangelt, um zu erkennen, ob das anzukaufende Stück ein schönes oder mißlungenes, ein restaurirtes oder ein unberührtes Kunstwerk dieses oder jenes

Meisters ist. — Entscheidet denn der innere geistige Werth nicht mehr als der Name? Es hat in der That nur äußerst wenig Künstler gegeben, von denen alles unbedingt schön genannt werden kann.“

„Der Uebelstand wäre zu vermeiden, wenn man einen genialen und gebildeten Künstler mit einem tüchtigen Kunstgelehrten zusammenspannte,“ bemerkte der Professor, „einer würde das Mangelhafte des Anderen ersetzen.“

„Gewiß,“ entgegnete der Alte, „und wenn man behauptet, zwei Reisende kosten mehr als einer, so kaufe man lieber etwas weniger an Zahl und man wird mehr an Gehalt kaufen.“

„Es liegt in der Natur des Menschen,“ bemerkte der Inspektor, „jeder will sein geistiges Besizthum so hoch an den Mann bringen, als er irgend kann. Der Kunstgelehrte lebt von dem, was die alte Kunst geschaffen hat, mithin interessirt ihn die Geltung derselben am meisten. Der lebende Künstler aber besteht durch das, was er selbst täglich schafft, es liegt mithin im Urtheile und Geschmace des Publikums, an welcher Klasse von Leuten es am meisten Gefallen findet.“

„Wenn unsere Arbeiten nur halb so milde beurtheilt würden,“ rief der Alte, „als die Werke alter Künstler, es würde den Meisten unter uns nicht so schlecht gehen! Mehrmals habe ich auf Ausstellungen Menschen bemerkt, die wahre Freude an einem Bilde hatten, und Lust es zu kaufen bezeugten; am folgenden Tage aber fanden sie dasselbe in zwei oder drei Tagesblättern so heruntergerissen, daß sie, im Mißtrauen gegen ihr eigenes Urtheil, das Geld in der Tasche behielten, indem sie wegen ihres schlechten Geschmaces ausgelacht zu werden fürchteten.“

„So dominirt also,“ rief der Inspektor, „das Lumpenpapier und die Druckerschwärze!“

„Und der noch größere Lump von Kritiker!“ fiel der Alte lachend ein, „wenn doch das Publikum wenigstens dahin käme, sich auf seine eigene Faust zu irren, um sich nicht von jedem, der keck genug ist zu schreiben, bei der Nase herumführen zu lassen! Leider ist es nur allzuwahr, daß trotz des gebräuchlichen Sprüchwortes: Es ist gelogen wie gedruckt, die Presse meistens einen verderblichen Einfluß auf das öffentliche Urtheil ausübt.“

„Hierzu kommt noch,“ fügte der Professor hinzu, „daß bei den gegenwärtigen politischen und confessionellen Zerwürfnissen der dargestellte Gegenstand, sowie die Person des Künstlers von entscheidendem Einfluß ist, und man findet nur sehr Wenige, welche ein Werk von rein ästhetischem Standpunkte zu betrachten im Stande sind.“

„Wie dem auch sei,“ bemerkte der Alte, „wir leben einmal in dieser Zeit und müssen darin verbraucht werden; ich habe mein ganzes Leben lang gegen den Strom geschwommen und wenn ich zurückschaue, so meine ich doch, daß die Kunst auf einem ganz anderen Standpunkte steht, als zu Anfange dieses Jahrhunderts.“

Darin stimmten Alle überein, erhoben sich und gingen in den Garten, wo sie während des Kaffees ihre Kunstgespräche mit großer Heiterkeit fortsetzten.